

clv

Doris Van Stone
Erwin Lutzer

***Wer wird
mein Schreien
hören?***

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2010

This book was first published in the United States by Moody Publishers,
820 N. LaSalle Blvd., Chicago, Illinois, 60610 with the title *No Place to Cry*,
© 1990 by The Moody Bible Institute of Chicago. Translated by permission.

© der deutschen Ausgabe
2010 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
CLV im Internet: www.clv.de

Übersetzung: Martin Plohmann, Bielefeld
Satz: CLV
Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen
Druck und Bindung: Bercker, Kevelaer

ISBN 978-3-86699-228-3

Inhalt

Vorwort	7
Dank	9
Einleitung	11
Wer wird mein Schreien hören?	23
Konfrontation mit meiner Vergangenheit	35
Die Kraft der Hoffnung	45
Die Kraft eines offenen Ohrs	55
Die Kraft einer liebevollen Berührung	65
Die Kraft der Vergebung	77
Die Kraft der Liebe des Vaters	89
Die Macht Christi über den Teufel	101
Jemand sorgt für mich	109
Wir haben nur ein Leben	121

*Meinen Enkeln Whitney, Erica, Lynsey,
Derek, Natalie und Lorien gewidmet –
kostbaren Geschenken, geliebt von Gott,
der mir das Vorrecht gab,
»Großmutter« genannt zu werden*

Vorwort

Sind Sie vor Schmerz wie betäubt? Aufgrund von Inzest, Missbrauch, Ablehnung, Familienproblemen usw.?

Als Jeremia auf sein gebrochenes Volk schaute, rief er bestürzt aus: »Ist denn kein Balsam in Gilead oder kein Arzt dort? Ja, warum ist die Genesung der Tochter meines Volkes ausgeblieben?« (Jer 8,22; RELB).

Jeremia wusste, dass Heilung möglich war. Gottes Name ist *Jahwe Rapha* und bedeutet: der Gott, der heilt; und Gott hat einen Balsam, eine Heilsalbe – sein Wort. Deshalb war Jeremia so bestürzt. Er wusste: Keine Wunde oder Verletzung konnte so groß, so schrecklich, dem Anschein nach so vernichtend sein, dass unser souveräner Gott sie nicht heilen könnte. Er ist Gott, der Gott allen Fleisches, und nichts ist zu schwer für ihn.

Wenn es eine Geschichte gibt, die diese Wahrheit veranschaulicht, werden Sie sie in diesem Buch finden.

Vielleicht haben Sie Dories erstes Buch gelesen, *Dorie – ein verwandeltes Leben*, und Gottes heilende Kraft erkannt, aber in Ihrem Herzen dachten Sie: »Sie hat nie sexuelle Gewalt erfahren, deshalb konnte sie geheilt werden, aber ...«

Es gibt kein »aber«, lieber Leser. Es gibt keine Wunde, die Gott nicht heilen kann! Diese Wahrheit wird von jenem Teil von Dories Geschichte bestätigt, den sie bisher nur ein paar engen Freunden anvertraut hat.

Es ist nicht leicht, diese Geschichte zu erzählen. Aber für Jesus und sein Volk ist Dorie bereit, Sie in ihre dunkle Vergangenheit blicken zu lassen. So erfahren Sie, wie das Licht der Welt in ihre Dunkelheit schien und der süße Duft seiner souveränen Liebe in ihr Leben strömte.

Dorie ist ein lebendiges Zeugnis von der heilenden Kraft Gottes für die tiefsten Verletzungen, und ich freue mich jedes Mal,

sie in die Arme zu schließen, wenn sie nach Hause zu mir und unserer Organisation »Precept Ministries International« kommt.

Lesen Sie ihr Buch unter Gebet und leben Sie mit Gott in einem kindlichen Glauben so wie Dorie – und Sie werden feststellen, dass Sie geheilt werden, weil es in Gilead Balsam und einen großen Arzt gibt.

Kay Arthur

Dank

Mein besonderer Dank gilt den vielen Hundert Menschen, die mir in den letzten Jahren geschrieben haben. Ich habe viele von euren Briefen in diesem Buch aufgenommen. Obwohl ich nicht jeden von euch über die Verwendung eurer Kommentare unterrichten konnte, möchte ich euch doch sagen: Eure Einblicke und eure Mut machenden Worte werden sich hundertfach vermehren.

Auch meinem lieben Freund Dr. Erwin Lutzer, Pastor der Moody Church, möchte ich für das Schreiben des Manuskripts danken, das meine Erfahrungen und Gedanken so exakt wiedergibt. Wir haben viele Stunden miteinander diskutiert, und ich freue mich über den Dienst, den ich mit diesem neuen Buch tun kann.

Ebenso dankbar bin ich meinem lieben Freund Ray Martin, der mir ein paar »freie Tage« gab, um meine Gedanken für dieses Buch zu sortieren.

Und auch der lieben Sandy Burdick danke ich, die ein Risiko einging und durch behutsames Forschen das Kind hinter der Fassade fand.

Ich danke euch für eure Hilfe. Mein Gebet ist, dass der Herr dieses Buch zu seiner Ehre gebraucht.

Liebe Dorie,

Dorie, mein Problem ist: Ich kann nicht glauben, dass Gott mich liebt. Ich weiß, dass er es tut, aber dieses Wissen geht nicht tiefer. Ich kann das nicht akzeptieren, weil ich fürchte, er würde mich ablehnen, wenn ich es tue. Es ist eine emotionale, keine verstandesmäßige Blockade. Alles wäre in Ordnung, wenn ich nur wüsste, dass Jesus mich liebt, wenn ich wüsste, dass er für mich sorgt und mich durch meine Umstände durchträgt. Dann könnte ich die Kämpfe und Schmerzen meiner Vergangenheit überstehen. Alles, was ich brauche, ist Liebe. Du hast meine Schutzmauern durchbrochen, obschon ich stark dagegen angekämpft habe. Ich sagte mir: »Ich werde nicht weinen! Das ist Unsinn! Es sind nur Gefühle, die nachlassen werden, und ich werde nicht zulassen, dass es mich berührt!« Aber ich wusste, dass es kein Unsinn war und es Heilung gibt, wenn ich meinen Schutz aufgeben und meine Tränen zulassen und Gottes Liebe akzeptieren würde.

In Liebe

T.

Einleitung

Am Samstag, 29. Juni 1985, raste gegen 13.30 Uhr eine Ambulanz die Randolph Street hinunter. Lloyd und ich waren in Topeka, Kansas, und besuchten unseren Sohn Burney und seine Frau. Aus ihrem Haus konnte ich die Ambulanz beobachten.

Ich schaute unserer Schwiegertochter Diana in die Augen. »Ich hoffe, es ist nicht Lloyd«, sagte ich halb ernst gemeint.

»Ich bin mir sicher, dass er es nicht ist«, antwortete sie.

In den letzten Jahren hatte mein Mann seine Liebe zum Joggen entdeckt. Er war in guter Form und genoss die Entspannung und Bewegung. Da wir ihn erst in einer halben Stunde zurück-erwarteten, machte ich mir keine Sorgen.

Vorher war er in seinen Jogging-Shorts in der Küche aufgetaucht. »Süße, ich bin bald wieder da, und dann gehen wir aus zum Essen.«

Er beugte sich und küsste mich. Ich drückte ihn einmal – dann ein zweites Mal. Nachdem er aus dem Haus war, ging ich zur Tür.

»Einen guten Lauf!«, rief ich ihm hinterher.

Er drehte sich um, schaute mich an und wies mit dem Zeigefinger zum Himmel. »Den werde ich haben, Schatz!«, rief er zurück.

Jetzt warteten wir. Eine Stunde verging, und noch immer war er nicht da.

Ich entschloss mich, durch den Park zu gehen und nach ihm zu suchen. Sicherlich ist er dort und entspannt sich irgendwo in der Sonne. Aber er war nirgends zu finden. Noch immer erlaubte ich es mir nicht, daran zu denken, was passiert sein könnte.

Als ich zurückkam, besprachen wir, was wir als Nächstes tun sollten. Obgleich es niemand erwähnte, konnten wir die Ambulanz nicht aus den Gedanken bekommen.

Wir stiegen ins Auto und fuhren die Straße entlang, während wir weiterhin damit rechneten, ihn zu sehen. Vielleicht hatte er sich verlaufen oder war in eine Seitenstraße abgelenkt.

Verwirrt kehrten wir nach Hause zurück. Ich bat Diana, das nahe gelegene Krankenhaus anzurufen. Während sie der Stimme am anderen Ende zuhörte, wurde ihr Gesicht ganz weiß und ihre Hand zitterte. »Dorie, sie haben einen nicht identifizierten Mann aufgenommen. Sie glauben, es war ein Jogger; wir sollen sofort kommen.«

Schweigend fuhren wir zum Krankenhaus. Es war sicher nicht Lloyd. *Das kann nicht sein, Herr. Nein, das kann nicht sein.*

Als wir ankamen, kam ein Mann in einem weißen Kittel auf uns zu. »Sie bleiben hier«, sagte er zu mir. »Ihr Sohn soll mit mir kommen.«

Das Warten schien uns wie eine Ewigkeit vorzukommen. Dann kam Burney zurück und breitete seine Arme aus. Noch bevor er etwas sagte, wusste ich, was geschehen war. »Mutter, er ist tot.«

»Nein, das kann nicht sein!«

»Ja, Mom, er ist heimgegangen.«

Diana kam herüber, und wir lagen uns weinend in den Armen. Ich hatte das Gefühl, als würde ich träumen. Lloyd hatte gesagt, dass er pünktlich zurück sei und wir anschließend zum Essen ausgingen. *Er konnte nicht so schnell gestorben sein*, sagte ich mir.

Als er sich etwas gefasst hatte, sagte Burney: »Weißt du, bevor ich den Raum verließ, küsste ich ihn und sagte: ›O Herr, wenn ich hier rausgehe, muss ich ein anderer Mann sein.««

Dann fügte er hinzu: »Mom, ich möchte sein wie er!«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, wie er zu sein«, sagte ich. »Liebe den Herrn, deinen Gott, mit deinem ganzen Herzen, deiner ganzen Seele und deinem ganzen Verstand.«

»Soldat, bist du bereit?«, fragte mich Burney. Er meinte, ob ich es schaffen würde, den Raum zu betreten, in dem mein lieber Mann lag.

»Ja, ich bin bereit.«

Schweigend betrat ich das Zimmer und sah meinen Märchenprinz tot und regungslos daliegen. Ich küsste ihn und weinte. Einen flüchtigen Moment lang dachte ich: *Hätte ich mich nur von ihm verabschiedet.* Dann erinnerte ich mich: *Nein, das musste ich nicht. In unserem Leben war alles in Ordnung – sechsunddreißig Jahre lang haben wir einander immer wieder gesagt: »Ich liebe dich.«*

Der Arzt teilte uns mit, jemand habe gesehen, wie Lloyd fiel. Er war sofort tot, vielleicht sogar bevor sein Körper auf dem Boden aufschlug. Er starb, wie der Arzt sagte, mitten im Lauf.

»Wissen Sie, was Sie mir da sagen?«, fragte ich ihn. »Lloyd ist geradewegs in den Himmel gerannt!«

Der Arzt legte mir seine Hand auf die Schulter und meinte: »Aha!« So, als wollte er sagen: »Das habe ich schon öfter erlebt, das ist der Schock.«

Aber bis heute liebe ich die Vorstellung, dass Gott zu Lloyd sagte: »Soldat, es ist Zeit, nach Hause zu kommen!«

Dann stelle ich mir vor, wie Lloyd erwiderte: »Herr, aber Dorie ...«

»Mach dir keine Sorgen. Ich werde mich um sie kümmern. Du aber kommst nach Hause.«

Der Schmerz

Jede Frau trauert über den Verlust ihres Ehemanns. Aber in meinem Fall war der Verlust besonders intensiv, weil Lloyd der erste Mensch auf der ganzen Welt war, der mich wirklich liebte.

Wir begegneten uns im September 1946 im St. Paul Bible College. In dem Augenblick, als ich ihn sah, bewunderte ich den großen, gut aussehenden Texaner. Ich hätte mir nie träumen lassen, einmal so viel Glück zu haben und ihn zu meinem Mann zu bekommen. *Natürlich würde er mich zurückweisen, wenn er mich kennenlernen würde,* dachte ich.

Menschen, die körperlichen und sexuellen Missbrauch er-

fahren haben, verstehen, dass ich mich schmutzig fühlte, mich schämte und mich menschlicher Liebe für unwürdig hielt. Ganz gleich, wie sehr ich versuchte, äußerlich wie jeder andere zu sein – innerlich, das wusste ich, war ich anders. Und ich dachte, jeder könne in mich hineinschauen.

Was hätten die Menschen gesehen, hätten sie in mein Inneres blicken können?

Ich war ein uneheliches Kind, und meine bevorstehende Geburt zwang meine Eltern zu einer frühen Heirat. Meine Mutter hasste mich, und in einem Waisenhaus und zwei Pflegefamilien wurde ich missbraucht. Meine Mutter lehnte mich völlig ab. Ich wurde verlacht und verstoßen und sexuell belästigt. Und später leugnete mein Vater, dass ich sein Kind war.

Meine frühesten Erinnerungen gehen zurück auf ein einsames Apartment in Oakland, Kalifornien, wo ich als Kind im Dunkeln warten musste, bis meine Mutter nach Hause kam. Meine Mutter ließ mich auf meine jüngere Schwester Marie aufpassen. Wenn sie nach Hause kam, nahm sie Marie in die Arme. Ich wurde immer wie ein unerwünschter Hund zur Seite gestoßen.

Ich war erst sechs, kannte aber schon tiefes Leid. Oft gingen wir hungrig ins Bett. Aber der Schmerz eines leeren Magens war erträglicher als die emotionalen Wunden durch Ablehnung und Hass. Mich hat nie jemand auf den Arm genommen; keiner streichelte mich oder kuschelte mit mir. Ich wusste: Ich war anders, hässlich und eine Last für meine Mutter.

Häufig brachte sie Männer mit nach Hause. Dann zog sie meine jüngere Schwester schön an und sie gingen zusammen aus. Damit niemand entdeckte, dass ein Kind allein zu Hause gelassen wurde, klappte sie das Schrankbett herunter, stopfte mich hinein und klappte es wieder hoch. Dort weinte ich und schnappte nach Luft, bis ich einschlief.

Manchmal werde ich gefragt, wie ich mich an Ereignisse erinnern kann, die ich im Alter von sechs Jahren erlebte. Ich kann

nur sagen: Wenn der Schmerz so tief sitzt, dann vergisst man es einfach nicht. Meine Erinnerungen sind noch immer lebendig.

Als ich sieben war, brachte meine Mutter Marie und mich in ein Waisenhaus; wie ein Paket setzte sie uns vor der Tür ab. In sieben Jahren besuchte sie uns nur zwei Mal und schenkte nur Marie etwas – mir nicht. Als Lloyd und ich das Waisenhaus Jahre später besuchten, entdeckte ich zu meiner Überraschung, dass es nur zehn Wohnblöcke von dem Apartment entfernt lag, in dem meine Schwester und ich mit unserer Mutter gelebt hatten. Damals schien es eine ganze Welt entfernt.

Ich ließ meine Wut an den anderen Kindern im Waisenhaus aus. Ich hatte zu Recht einen schlechten Ruf und wurde sieben Jahre lang jeden Abend geschlagen (normalerweise direkt vor dem Zubettgehen).

Als ich dreizehn war, kamen ein paar christliche Studenten zu uns, um uns von Jesus Christus zu erzählen. Beim Abschied sagte eine Studentin zu uns: »Kinder, selbst wenn ihr alles vergesst, was wir euch erzählt haben, denkt daran: *Gott liebt euch.*«

Ich saß auf einem Klappstuhl im Salon, als ich zum ersten Mal in meinem Leben betete. Wenn er mich liebt und mich wollte, so sagte ich zu Gott, könne er mich haben. An diesem Tag wurde ich Christ, und ich wusste, dass er mich angenommen hatte. Endlich hatte ich einen Freund – einen Freund für immer.

Mir war nicht bewusst, dass mein Leben außerhalb des Waisenhauses noch viel schlimmer sein würde als innerhalb seiner Mauern. Ich wurde in vier Pflegefamilien abgeschoben; in zweien wurde ich körperlich, geistig und sexuell misshandelt. Aber der Gott, der in den letzten Tagen im Waisenhaus bei mir war, stand mir zur Seite.

Viel später in meinem Leben konnte ich meinen Vater ausfindig machen. Wir schlossen Freundschaft, und ich lebte anderthalb Jahre bei ihm und seiner Frau. Als ich ihm jedoch sagte, ich würde Missionarin werden, verstieß er mich. Er ließ mich nicht einmal in sein Haus, obwohl ich extra angereist war, um ihm

meine Entscheidung mitzuteilen. Bei seinem Tod stand auf der Sterbeurkunde, dass er kinderlos gewesen sei. Er verstieß mich bis zu seinem Ende.

Mit all den Narben dieser schrecklichen Erfahrungen in meinem Herzen fragte ich mich oft, ob Gott mich je gebrauchen oder mich *irgendjemand* lieben könne. Meine Vergangenheit behielt ich größtenteils für mich, da ich schon bald feststellte, dass die meisten Menschen zu sehr mit ihrem eigenen Leben beschäftigt sind, um die Lasten eines anderen zu tragen. Außerdem vertraute ich nur wenigen Menschen. Ich fürchtete, nur wieder abgelehnt zu werden, wenn sie meine Vergangenheit erfahren würden.

In diesen dunklen Kindheitstagen mit all ihren körperlichen und geistigen Verletzungen war Gott bei mir. Aber ich sehnte mich nach der Liebe zumindest eines Menschen, einer Person, die mich so annahm, wie ich war – einer Person, die mich trotz meiner Vergangenheit liebte.

Lloyd war dieser Mensch.

Für mich war es ein Wunder der Gnade Gottes, dass Lloyd und ich uns verabredeten. Eines Tages gingen wir an einem Juweliergeschäft vorbei. »Lass uns mal die Ringe anschauen. Ich möchte dir einen kaufen«, platzte er ohne Vorwarnung heraus. Geschockt sah ich auf, und er flüsterte diese drei kleinen Worte, nach denen ich mich so sehr gesehnt hatte: »Ich liebe dich!« Dann küsste er mich.

Können Sie sich das vorstellen!?

Er liebte mich, obwohl ich von meiner Familie gehasst wurde; er liebte mich, obwohl ich hässlich war. *Er liebte mich, obwohl mir grausame Männer meine Jungfräulichkeit geraubt hatten.* Ich selbst hielt mich immer für »beschädigte Ware«. Und nicht nur beschädigt, sondern auch ungewollt. Gehasst. Aber hier war ein Mann, der den Rest seines Lebens mit mir verbringen wollte. Er kannte meine Vergangenheit, und es machte ihm nichts aus.

Die Beerdigung

Lloyds Beerdigung war am 2. Juli 1985. Mein lieber Freund Rev. Erwin Lutzer, Pastor der Moody Church in Chicago, flog nach Kansas City, um die Grabrede zu halten. Er sprach über Gottes Treue und seine Liebe zu seinen Kindern. Er zitierte jemanden, der einmal sagte: »Gott ist zu gut, um etwas Schlechtes zu tun, und zu weise, um einen Fehler zu machen.«

Als ich den Friedhof verließ, traf mich der Gedanke, dass ich nun Witwe war. Der einzige Mann, den ich je geliebt habe – der einzige Mann, der mich jemals geliebt hat –, war tot. Ich freute mich für ihn, da ich wusste, dass er bei Jesus war. Aber mir war auch bewusst, dass ich mich viele Nächte einsam in den Schlaf weinen würde, weil ich seine zarte Berührung nie wieder spüren sollte.

Der Schmerz, Lloyd zu verlieren, war ebenso tief wie die Verletzungen aus meiner Kindheit – in mancher Hinsicht sogar tiefer. In meinen frühen Lebensjahren kannte ich nur die Liebe Gottes; nun schien es so, als müsste ich mein Leben auch so zu Ende führen. Doch jetzt habe ich Hunderte von Christen als Freunde, und einige von ihnen sind mir näher als ein Bruder oder eine Schwester. Kay und Jack Arthur von Precept Ministries in Chattanooga haben mich in ihrer Familie willkommen geheißen. Ich lebe auf ihrem Campus, teile ihre Freude und Freundschaft und habe das Vorrecht, Teil ihres Dienstes zu sein. Ich liebe meine »Precept«-Familie!

Ich habe zwei wunderbare Kinder und sechs Enkelkinder. Da ich jedoch die Freuden und Intimitäten der Ehe kennengelernt hatte, musste ich mich an die Tatsache gewöhnen, dass das Leben ohne Lloyd nicht mehr dasselbe sein würde. Aber wie könnte ich mutlos werden, da ich doch Gott habe? Noch heute höre ich die Worte, die Gott zu mir im Waisenhaus in Oakland sprach oder als ich in den Pflegefamilien erbarmungslos geschlagen und sexuell belästigt wurde: »Dorie, ich werde bei dir sein. Ich werde für dich alles sein, was du jemals brauchst.«